
Reinhard Lettau

Reinhard Lettau, geboren am 10.9.1929 in Erfurt, Abitur 1949. Studium der Vergleichenden Literaturwissenschaften in Heidelberg und Harvard 1951 bis 1957. Promotion 1960 in Harvard mit einer Arbeit über „Utopie und Roman“. Lehrtätigkeit als Assistent in Harvard 1955 bis 1957, als Assistent und Associate Professor am Smith College, Massachusetts, 1957 bis 1965. Verschiedene Gastprofessuren, 1965 bis 1967 freier Schriftsteller in Berlin, seit 1967 als Professor of Literature an der University of California in La Jolla. „Poet in Residence“ an der Universität Essen im Wintersemester 1979/80. Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland, der Deutschen Akademie der Darstellenden Künste. 1991 übersiedelte Lettau als freiberuflicher Schriftsteller wieder nach Berlin. Am 17.6.1996 in Karlsruhe an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Sein Nachlass befindet sich in der Akademie der Künste Berlin.

* 10. September 1929

† 17. Juni 1996

von Rüdiger Wischenbart

Preise

Preise: Hörspielpreis der Kriegsblinden (1979); Arbeitsstipendium für Berliner Schriftsteller (1980); Berliner Literaturpreis (1994); Literaturpreis der Freien Hansestadt Bremen (1995).

Essay

„Unter der Voraussetzung, daß mir im Moment gar nichts einfiel, was ich besser fand als Schreiben, schrieb ich, aber nur dann, also selten und dazu noch langsam.“ Weiter: „(...) von schreiender Unversöhnlichkeit empfand ich die Feindschaft zwischen dem Gegenstand und der Möglichkeit seiner Artikulation, zwischen Leiden und der Darstellung des Leidens, die doch diszipliniertes Verharren am Schreibtisch, sogar eine gewisse Heiterkeit: jedenfalls die Möglichkeit voraussetzte, eingreifendes Handeln zumindest aufzuschieben.“

Die beiden Aussagen sind in Reinhard Lettaus Aufsatz „Vom Schreiben über Vorgänge in direkter Nähe oder in der Entfernung von Schreibtischen“ (1979 entstanden) eingeflochten. Als herausgelöste Zitate scheinen sie zuerst unzähligen Leitlinien und Rechtfertigungen ähnlich, wie sie die meisten Autoren seit der Infragestellung der Literatur in den späten sechziger Jahren verfaßt haben. Diese Selbstdarstellungen pendeln oft zwischen den Polen „ich kann nicht (mehr) schreiben, also schreibe ich“, „ich schreibe, also kann ich schreiben“ sowie „ich weiß, was ich schreiben sollte, also schreibe ich“. Die Möglichkeit der konsequenten Negation, das ‚Nicht-Schreiben‘ gerinnt dabei höchstens zur Metapher und zum Stoff weiteren Schreibens, bleibt also

Geplänkel mit eingeübten Rechtfertigungsstrategien. Theoretische Richtlinien als unverbindlich verbindlicher Regelapparat, als Über-Ich.

Reinhard Lettau legt im zitierten Beispiel die Darstellung der Voraussetzungen seines Schreibens in Schilderungen „eingreifenden Handelns“ ein, an dem er selbst teilgenommen hat, und legt zugleich die Grenzen seines Schreibens offen: Demonstrationen gegen Staatsbesuche des brasilianischen Präsidenten 1978 und des amerikanischen Vizepräsidenten 1967 in Berlin, Aktionen gegen den Vietnamkrieg, Erlebnisse eines Gefängnisaufenthaltes in Kalifornien wegen politischer Betätigung. Er reflektiert die Bedingungen seines Schreibens, während er parallel dazu das Material ausbreitet, über das er schreiben will, entwickelt vor den Augen des Lesers die sprachliche Form, die das Material aufnehmen soll. Das Wechselspiel von Bewußtsein, Erlebnis, Vorstellung und Realisierung läßt sich dabei nicht auf einen einfachen dialektischen Nenner bringen.

Eine Handvoll erzähltechnischer Muster, für wichtig erkannter Erfahrungen und Erkenntnisse, Methoden im Umgang mit dem Material kehren im gesamten Werk Lettaus immer wieder, werden eingegrenzt, spezifiziert, in neue Zusammenhänge gestellt. Sie kennzeichnen gleichsam ein Grundgerüst seines Denkens und Handelns, das sich auf ein Bekenntnis zu Parteilichkeit und bestimmten ethischen Überzeugungen gründet. Eine Besprechung von Stephan Hermlins Buch „Abendlicht“ überschreibt er mit „Nicht-Schreiben als Bedingung des Schreibens“. Lettau entwickelt an diesem Beispiel Merkmale einer „Ästhetik des versteckten Zeigens“, mit deren Hilfe allein die Gegensätzlichkeit von Leiden, Erlebtem und deren Aufzeichnung bewältigt werden könne. Die andere Methode, nämlich Leben und Handeln in der Position des bedachten Beobachters einzurichten, Erfahrungen sogleich auf literarische Verwertbarkeit hin zu überprüfen, beeinträchtigt nicht nur den Umgang des Schreibenden mit der Wirklichkeit. Die Artikulation des Leidens gerät auf diese Weise zur Ersatzhandlung, verunmöglicht das Handeln selbst.

Lettaus Einwand liegt in einer moralischen Haltung begründet. Mit Verweis auf Goethes „Werther“ erinnert er daran, daß Kunst und Liebe – in radikaler Sicht – keinen pragmatischen Kompromiß dulden („Notizen zum Werther“). Verweisen wir in diesem Zusammenhang auf die Forderung Herbert Marcuses nach einer „*moralischen* Rebellion“ und einer Kunst, die von einem „ästhetischen Ethos“ ausgeht („Versuch über die Befreiung“, S.44 und S.95). Lettau erkennt, ähnlich wie Marcuse, mit dem er in Kalifornien zwölf Jahre hindurch an derselben Universität arbeitete, die Subversivität eines in solcher Radikalität definierten Kunstbegriffs (der auch nicht der Fiktion nachhängt, die Kunst müsse die Revolution auslösen) und entwickelt entsprechende Maßstäbe, die er an das literarische Verfahren legt.

Die bislang erwähnten Aufsätze sind, zusammen mit anderen, zwischen 1962 und 1979 entstandenen, theoretischen Ausführungen in einem Band zusammengestellt, der den programmatischen Titel „Zerstreutes Hinausschaun“ trägt und den Lettau selbst „eine Art Poetik“ nennt. Der Titel verweist auf eine nur wenige Zeilen lange Prosaskizze Kafkas. Lettau begreift den Akt des „Zerstreuten Hinausschauns“ als ein Sehen, bei dem sich der Beobachter behutsam und erkenntniswillig dem Objekt nähert. „Das Schreiben ist bei Kafka nicht die Exekution etwas vorher Bekannten, sondern die Erprobung des Materials, das es dabei darstellt.“ Und: „Darin besteht für mich

Kafkas Radikalität, daß er die Spannung von vorgefaßtem Plan und ihm widersprechendem Material länger und qualvoller aushält, als jeder andere.“ („Verlangsamung des Wahrnehmens“).

Die zuletzt referierten Aussagen über den Prozeß des Schreibens und den Umgang mit dem Material formulierte Lettau 1977. Doch bereits in seinem ersten Prosaband, „Schwierigkeiten beim Häuserbauen“, der fünfzehn Jahre früher erschienen ist, lassen sich Spuren einer ähnlichen Konzeption entdecken. Einundzwanzig kurze Prosatexte, die sofort von der Kritik mit wahren Lobeshymnen empfangen wurden, sind darin enthalten. Gleich die erste der Geschichten, „Die Ausfahrt“, gibt ein anschauliches Beispiel für die Grundstruktur, der auch die meisten anderen hier abgedruckten Erzählungen folgen. Drei Freunde erstehen für ihre Ausflüge eine Kutsche. Doch als sie ihre Errungenschaft zum ersten Mal benutzen wollen, können sie sich nicht entscheiden, wer von ihnen als Kutscher den Bock besteigen und wer als Fahrgast im Inneren Platz nehmen soll. Keiner will zulassen, daß ein anderer sich als Kutscher erniedrige. Mit unglaublicher Verbissenheit versuchen sie, das Problem zu lösen, bis sie sich, nach wochenlangem Bemühen, für eine Nicht-Lösung entscheiden. Einer besteigt den Bock, während sich die beiden anderen in Dienerlivreen auf die Trittbretter stellen. Die Schlußpointe: bei den nun möglichen Ausfahrten bleibt das Innere der Kutsche leer, dichte Seidenvorhänge aber hindern die Passanten daran, diesen Umstand zu bemerken. Lettau beschreibt jede Station in diesem kuriosen Gerangel mit äußerster Präzision, Gesten und Dekor zeichnet er nach, evoziert Bestürzung und am Schluß Entschlossenheit der drei Freunde, so daß das Geschehen mit filmischer Genauigkeit vor dem Leser abläuft. Zwischen den Erzähler und die handelnden Personen schiebt er einen „Oberst Wenzel“ als unverfänglichen Beobachter, der für die Authentizität des Berichts bürgt. Die Sprache ist knapp und gewählt, fast antiquiert.

Im „Wettlauf“ meint ein Herr Faber, vor seinem Haus eine Person wahrgenommen zu haben, die jede seiner Bewegungen erwidert. Bald beginnt er einen Wettlauf mit dem Fremdling, er rast durch sein Haus, der Fremdling rund herum. „Das Ziel: die eigene Ferse“ – heißt es am Schluß, Faber bemerkte es nicht, als „draußen niemand mehr mitlief.“ In „Der Irrgarten“ läßt ein Landrat Eduard im Garten vor seinem Haus ein Labyrinth anlegen, in dem das „Verstrickend-Wuchernde der Natur“ wieder hergestellt sein sollte; schließlich verlieren aber selbst die Erbauer die Übersicht über ihr Werk, der Irrgarten wird Eduard zum Verhängnis. Ein Herr Muck-Bruggenau entwirft und propagiert „Ein neues Kursbuch“, das seinen Vorstellungen und nicht dem Fahrplan der Züge folgt, bis sich am Ende die ‚Wirklichkeit‘ des Zugverkehrs, der Schienenstränge und Verbindungen den neuen Plänen anpaßt.

Otto F. Best wies in einer detaillierten Analyse der stets wiederkehrenden Situationen und Handlungsmodelle den „Witz in seiner ornamental arabesken Form als Grundprinzip von Lettaus Werk“ aus: „Reinhard Lettau ist ein Spieler, der die Inkongruenz von Anspruch und Realität erkennt und mit Witz auf sie antwortet.“ Er breitet scheinbar alltägliches, bekanntes Material vor uns aus, zerteilt es in seine Bestandteile und setzt es, streng einer dem Material immanenten Logik folgend, wieder zusammen. Er siedelt seine Figuren in einer beinahe märchenhaft vergangenen Welt an, deren Gesetzmäßigkeiten sich aber bald als jenen der ‚realen‘ Welt analog, also vergleichbar entpuppen.

Eine der verzwicktesten Geschichten in dem Band ist die Titelerzählung. „Ein Haus gewinnt man, wie der Bildhauer die Statue – durch Substraktion, nicht Addition“ liest man da und verfolgt die Bauleute, wie sie nicht nach genau vorgefaßtem Plan Stein an Stein fügen, sondern mittendrin aufhören, einreißen, wo anders weiterbauen, wieder verwerfen. Der „rechte Baumeister“ tritt eher mit dem Abbruchhammer als mit neuen Blaupausen in Erscheinung. Gegen Abend mauern die Bauleute sogar ihren Meister ein und geben schließlich die Arbeit auf, da dieser ihnen fehlt. Handelt es sich um die Utopie einer ständigen, spontanen Veränderung und deren Sabotage durch eine pragmatische Praxis? Die Vermutung liegt nahe, vergleicht man die „Schwierigkeiten“ mit dem kurzen, wichtigen Text „Das Neue ist unbekannt“, der der Titelgeschichte vorangestellt ist. Wiederum entwirft Lettau Möglichkeiten anstelle von Anleitungen und schließt lapidar: „Inzwischen aber zurück ans Reißbrett.“

Lettaus zweite Buchveröffentlichung, „Auftritt Manigs“ (1963), versammelt vierundfünfzig Prosastücke, keines länger als eine Druckseite. Alles Dekor, das in den Geschichten des vorangegangenen Bandes Atmosphäre schuf, ist hier verschwunden. Im Zentrum steht, nur in knapp ausgestattete Räume eingebunden, Manig. Manig ist keine Person, eher eine Erscheinung, die Eigenschaften annimmt, Handlungen und Gesten vollführt, seine Umwelt manchmal zu Reaktionen veranlaßt. Ein Strichmännchen, „als Testperson und Reagens in die Welt entlassen (...), fast unbefleckt und ungebunden durch sogenannte Weltanschauung.“ (Baumgart). So hat Manig auch wenig Ähnlichkeit mit Kunstfiguren wie Brechts Herr Keuner. Lettau stellt Manig in denkbar banalen Situationen vor: seinen Auftritt, einen Gang in die Stadt, Begrüßungen vor einer Tür stehend. Ein „Kurzer Besuch“ verläuft so: „Manig findet die Straße, er kommt beim Haus an. Die Fenster sind erleuchtet, er sieht die Gesellschaft. Dort stehen zwei Herren im hellen Licht. Einer spricht, dann spricht der andere, dann sprechen beide auf einmal (...) einer zeigt dem anderen eine Hand, der andere diesem beide, Manig weiß es, er kehrt lieber um, soweit die Gesellschaft.“ Indem Lettau Manig in verschiedene Situationen versetzt, untersucht er ein System von Konventionen und Handlungsstrategien, die unser Verhalten wesentlich beeinflussen. Die radikale Reduktion auf wenige modellhafte Züge aber unterstreicht den fiktionalen, literarischen Charakter. Es sind eben Geschichten, „nicht mit Wirklichkeit zu verwechseln.“ (M. Krüger)

Zwischen „Manig“ und dem Erscheinungsdatum von Lettaus drittem Prosaband, „Feinde“ (Herbst 1968), liegt eine Kette von Ereignissen, die in der gesamten deutschsprachigen Literatur tiefe Spuren hinterlassen hat. In der Zeit der Studentenrevolte und der damit verbundenen Versuche einer umgreifenden Politisierung aller Lebensbereiche stellte man die Forderung an die Literatur, sie solle eine aktive Rolle im Kampf gegen die Herrschaft einnehmen. Erinnerung sei an Enzensbergers „Gemeinplätze, die neueste Literatur betreffend“, an Günter Herburgers Frage: „Was sind das für Leute, die Gedichte machen?“ Lettau nimmt in den allgemeinen Diskussionen um den Tod der Literatur eine Sonderstellung ein. Bereits 1963 hatte er erklärt, Politik und Literatur seien für ihn zwei verschiedene Dinge: „Wenn ich Politik machen will, gibt es Tribünen, von denen ich meine Ideen ausdrücken kann.“ (Arts) Das entbindet die Literatur zwar nicht ihrer politischen Dimension, legt aber, wie schon erwähnt, nahe, das Schreiben zumindest zeitweilig hinter das Handeln zurückzustellen. Ab 1965 etwa kreisen Aufsätze, die er in Zeitschriften

veröffentlicht, weniger um literarische, als um offen politische Themen. Einen ersten Höhepunkt erreichen Lettaus Versuche eines „eingreifenden Handelns“ am 19. April 1967, als er im Auditorium Maximum der Freien Universität Berlin in einer frei gehaltenen Rede die Verlogenheit und Autoritätsgläubigkeit der Berliner Presse anprangert (später gedruckt als „Von der Servilität der Presse“). Ende Mai wurde er dann plötzlich – als amerikanischer Staatsbürger – von den Behörden aufgefordert, die Bundesrepublik bis Ende Juni zu verlassen. Appelle zahlreicher Intellektueller erreichten zwar eine Zurücknahme der Ausweisung, Lettau aber hatte bereits ein Angebot der Universität La Jolla in Kalifornien angenommen. Sein unmittelbares Engagement setzte er auch in den USA in zahlreichen Aktionen gegen den Vietnamkrieg fort.

Die in „Feinde“ zusammengestellten Texte sind weder politisches Traktat noch Erlebnisbericht, sondern eine, von der Sprache ausgehende, witzige Auseinandersetzung mit einem bestimmten Phänomen. Das Zauberspiel mit der erfundenen Parabel, wie Lettau es in seinen frühen Erzählungen vorführte, ist nun ganz verschwunden. Wer ist der „Feind?“ Ein Feldmarschall, ein General und einige Offiziere diskutieren in ihrem Feldquartier über den Feind und die Möglichkeiten, ihn zu schlagen. Allein, es gelingt ihnen keine brauchbare Aussage über den Feind. „Der Feind, das ist eine (...) offensichtlich unauslöschbare Kategorie in der Vorstellung des in solchen Kategorien erzogenen Typs.“ (Bohrer). Lettau montiert Dialoge seiner, Strichmännchen wiederum nicht unähnlichen, Militaristen kommentarlos aneinander, die Herrschenden entlarven sich durch ihre Sprache. In den auf die Titelgeschichte folgenden „Paralipomena zum Feind“ entwickelte Lettau einzelne Aspekte konkreter. Genauer noch können wir die Winkelzüge der Militaristen verfolgen. Einzelne Feinde treten auf. Jeder, so stellt sich bald heraus, ist zumindest ein potentieller Feind. Realer Feind ist, wer den Vorstellungskategorien der Herrschenden nicht entspricht. Jener Absatz, in dem der „Feind“ zum ersten Mal eingehender charakterisiert wird, kehrt in einer späteren Veröffentlichung Lettaus wieder, als eigenständiger Text, überschrieben mit „Bildnis Rudi D.“: „Er spricht beim Schreiben, schreibt, während er spricht. Dabei hört er zu, was die anderen sagen (...) jeden Schritt muß er verlängern oder sofort unterbrechen können, so daß er also so lebt, daß er an einer unendlichen, nicht endenden, sich immer verändernden, sich nach vielen Seiten stärkenden Rede arbeitet (...), ein gefährlicher Gegner.“ Womit auch der konkrete politische Hintergrund erkennbar wird, vor dem der Diskurs über Militaristen und Feinde zu verstehen ist und aus dem sich die ständig bewegte, auch das Absurde nicht scheuende Denkart herleitet. Dieses „Bildnis Rudi D.“ erschien 1973 in dem Band „Immer kürzer werdende Geschichten“, der neben neuen Kurztexten alle bis dahin publizierten literarischen Arbeiten Lettaus versammelt. In den ebenfalls dort abgedruckten Gedichten formuliert er, oft mit ‚pars pro toto‘ und kommentiertem Zitat arbeitend, kurze Nachrichten, die, über die Aufdeckung von Widersprüchlichkeiten, Auskunft geben sollen über den Zustand der Gesellschaft.

Unmittelbarer und weiter ausholend versuchte Lettau eine solche Zustandsbeschreibung in dem Band „Täglicher Faschismus. Amerikanische Evidenz aus 6 Monaten“. Die Debatte um Dokumentarliteratur in der BRD sowie Lettaus eingehende Beschäftigung mit Fragen des Journalismus und der Nachrichtenvermittlung in Deutschland und den USA spätestens seit Mitte der

sechziger Jahre spielten sicherlich eine wesentliche Rolle beim Zustandekommen des Buchs. Von Mitte September 1969 bis Mitte März 1970 sammelte Lettau, der seit 1967 wieder in den USA lebte, systematisch Artikel amerikanischer Tageszeitungen. Seine Kernfrage dabei lautet: welche ihrer Verbrechen teilen uns die Herrschenden in ihren Medien mit? Aus dem dokumentarischen Material montiert Lettau, ergänzt noch durch ein siebzigseitiges Vorwort, eine ebenso karge wie eindringliche Studie über die Alltäglichkeit von Rassendiskriminierung, Polizeiübergriffen, Unterminierungsversuchen des Studentenprotests durch die Instanzen der staatlichen Ordnungsmacht.

Als das Buch „Täglicher Faschismus“ in Deutschland erschien, beschimpfte Hans Egon Holthausen Lettau als „literarischen Sonntagsjäger“, die „Neue Zürcher Zeitung“ tat die ganze Geschichte als „Modeerscheinung“ ab.

Es schien zunächst, als habe Lettau mit seiner sorgfältigen Trennung zwischen politischem Eingreifen und literarischem Schreiben gebrochen, um nun seine Empörung auch jenseits sprachlich-konstruktiver Kunstgriffe in Texten statt auf Demonstrationen zu artikulieren. Tatsächlich aber wandte Lettau seinen akribisch analytischen Blick nur auf ein unmittelbareres, akut politisch artikuliertes Text- und Erfahrungsmaterial an.

Um handfeste Themen geht es auch in Lettaus Buch „Frühstücksgespräche in Miami“ (1977). Da plaudern abgehalfterte lateinamerikanische Diktatoren in einer Hotelhalle in Florida über ihre Erfahrungen in der Ausübung von Herrschaft und Gewalt. In diesen Gesprächsszenen – der Text wurde auch als Theaterstück aufgeführt – entrollt Lettau Denkstrukturen, anfangs noch skurril und verschroben anmutende Äußerungen, die sich mehr und mehr zu zynischen Selbstdarstellungen der vorgeführten Machthaber zuspitzen.

Auf die zuletzt genannten Bücher aber folgte ein fast zehnjähriges Schweigen des Schriftstellers Lettau. Nur der eingangs erwähnte Band mit Aufsätzen erschien 1980. 1988 führt dann die sehr schmale Geschichten-Sammlung „Zur Frage der Himmelsrichtungen“ unvermittelt zurück zu einem strengen Nullpunkt, an dem das Spiel um die analytische Aufklärung wieder neu beginnen kann.

Die vorausgegangenen Gewißheiten werden mit rückblickendem Zweifel belegt. „Als wir das nächste Dorf noch erfinden mußten, war dort mehr los“, heißt es einmal lapidar. Nicht die Gegenstände selbst, auch nicht das Schreiben sollen da einer Generalrevision unterzogen werden, sondern die Orientierungen, an die der Beobachter sich so lange schon gewöhnt hatte. Es geht um eine neue Volte innerhalb Reinhard Lettaus Abwandlungen beim Erzählen selbstreflexiver Kürzestgeschichten.

„Zur Frage der Himmelsrichtungen“ umfaßt 52 Texte von einer halben bis zu zweieinhalb Seiten. Das Buch beginnt mit der Pointe, daß von San Francisco aus betrachtet das östliche Asien im Westen liege, weshalb „hinsichtlich der Bezeichnungen der Himmelsrichtungen neue Überlegungen angestellt werden müssen“. Ein ideales und nach allen Seiten hin stimmiges geographisches Zentrum der Welt biete lediglich die thüringische Stadt Erfurt, und das ist zufällig Lettaus Geburtsort.

Von diesem Kalauer aus revidiert Lettau seine Schreib-Perspektiven. Manchen Kritikern fehlte im Gegensatz zum „Täglichen Faschismus“ der „gewichtige Gegenstand“, wie Walter Hinck ausgerechnet in der „Frankfurter Allgemeinen“ monierte. Gelobt wurde, wie in der „taz“, die „lakonische Bösartigkeit“ Lettaus.

Liest man diese Geschichten im Quervergleich zu einigen Texten seiner Generationskollegen, so zeigen Lettaus Texte eine ungewöhnliche Konsequenz in der Schreibhaltung bei gleichzeitiger Variationsfreude und Veränderlichkeit, was Themen und Einfälle anlangt. Lettau beschränkte sein Schreiben auf dezidiert reduzierte Beobachtungen „in direkter Nähe oder in der Entfernung von Schreibtischen“. Diese Bezirke aber glossierte er mit gleichbleibenden, gut erprobten Spielzügen. Lettaus Geschichten zeugen von einem Bemühen um Aktualität und Zeitgenossenschaft, was als ‚modisch‘ denunzierbar oder als ‚aufmerksam‘ anerkennenswert ist. Er sammelte, im Augenblick des Umkippens der Studentenrevolte, Dokumentarmaterial, reflektierte autoritäre Muster in der Dritten Welt in den siebziger Jahren; in den späten achtziger Jahren, in „Zur Frage der Himmelsrichtungen“, unterzog er systematische Wandlungsphasen, Systembrüche und andere, nicht spektakulär auftretende, aber im Grundsätzlichen angesiedelte Veränderungen geradezu mikroskopischen, ironischen Betrachtungen. Leitmotiv in den „Himmelsrichtungen“ sind das Reisen, die Bewegung, die Verschiebungen zwischen Orten. Die kokette Pointe vom eigenen Geburtsort als dem Mittelpunkt der Welt wird zum hintersinnigen Bild: „Viel Unglück wäre vermieden worden, wenn niemals irgend jemand von dort, wo er herkommt, weggegangen wäre.“ Diese Maxime – auch dies kann als Hinweis auf veränderliche Zeitgenossenschaft gedeutet werden – stammt nicht mehr aus den Denkgebäuden Franz Kafkas oder Herbert Marcuses, sondern den Merksätzen von Blaise Pascal und Lao Zi.

Die Kurzgeschichten Reinhard Lettaus aber bleiben raffiniert. Sie operieren mit der bereits bewährten Mischung aus logischen Finten und den Leser zugleich frozzelnden wie unterhaltenden Provokationen. Und jeder allzu fordernden Interpretation entzieht der Autor mit Verweis auf sein bescheidenes Ansinnen kurzerhand den Text: „Es ist ja klar, daß jemand, der sein Leben lang immer zu Hause bleibt, in der Welt keinen Schaden anrichten kann, es sei denn, die Leute kämen zu ihm, in sein Land und litten dort, dann wäre es aber ihre Schuld, wenn sie dort leiden, es hatte sie niemand gebeten, dort aufzutreten. Auch so betrachtet scheint Thüringen ein glückliches Land.“

1994 erschien Reinhard Lettaus letztes Buch zu Lebzeiten, ein schmaler, 94 Seiten umfassender, dennoch als „Roman“ ausgewiesener Text: „Flucht vor Gästen“. Zwei Jahre später war der Autor eines schmalen Werkes, das dennoch als eines der markantesten der deutschen Nachkriegsliteratur bezeichnet wurde, tot. Doch schon die Rezensionen, die unmittelbar auf den Band „Flucht vor Gästen“ folgten, haben mehrfach einen resümierenden Unterton, so als handelten sie von einer abgeschlossenen Summe. „Mit der ‚Flucht vor Gästen‘“, hieß es im Januar 1995 im „Spiegel“, „hat der Schriftsteller, der 1962 durch die phantastischen Erzählungen ‚Schwierigkeiten beim Häuserbauen‘ berühmt wurde, sein literarisches Ziel erreicht.“ Eine deutlicher Kontrast in den Reaktionen, die entweder hohes Lob zollen oder das Buch als für zu gering befunden abtun, ruft vertraute Muster aus früheren Kritiken zu Lettau wach. Beatrice von Matt urteilte in der „Neuen Zürcher Zeitung“ rundheraus: „Ein befremdendes, nicht ein angenehmes

Buch, aber ein sehr gutes.“ Lettaus Generationskollege, der Schweizer Schriftsteller Urs Widmer, deutete es in der „Zeit“ als radikales Gegenstück zu den „Ganztiefdenkern“ der achtziger Jahre, denn „wenn Schriftsteller ein Gegenteil haben könnten, wäre er (Lettau) wohl das Gegenteil von Botho Strauß.“ Die „Frankfurter Rundschau“ nannte Lettau einen Humoristen, und Stephan Wackwitz deutete „Flucht vor Gästen“ in der „taz“ als „eine Art literarischer ‚Roger Rabbit‘-Film“, ohne daß klar entscheidbar ist, ob dies ironisch gemeint war.

Immerhin wird auch in den abfällig klingenden Kommentaren deutlich, daß Reinhard Lettau, der über Jahrzehnte in der Fremde lebende deutsche Schriftsteller, der deutschen Kritik zumindest zu einer Art Instanz geworden war. Überdies hatte ihn, nach der Emeritierung als Literaturprofessor an der kalifornischen Universität von LaJolla, seine Rückkehr nach Deutschland 1991 unmittelbar in Erinnerung gerufen.

Sämtliche Rezensenten vermerkten die offensichtlichen autobiographischen Momente im neuesten Buch, das die Rückkehr nach Deutschland auch unumwunden leitmotivisch thematisiert und an mehreren Stellen sogar privates Leben und Befinden des Schriftstellers – ganz im Gegensatz zu seinen früheren Büchern – ohne Kunstgriffe oder Umschweife beschreibt. Die Rezensenten kommentierten ausführlich die vermischt persönlichen und literarischen Eigenarten des Erzählers und Menschen Lettau als „Pedant“, „intellektuellen Spieler“ und als „Miniaturist“. Ein ausführliches Interview mit ihm handelt größtenteils von Themen wie „Höflichkeit“ und „schlechten Manieren“. Literaturgeschichtlich wird, ebenfalls wie bei den früheren Büchern, an die Verwandtschaft zu Kafka erinnert.

Urs Widmer resümiert nicht nur ein Thema von „Flucht vor Gästen“, sondern auch dessen Resonanz, wenn er schreibt: „Rückkehr also.“ Wenig beachtet wurde hingegen, wie sehr „Flucht vor Gästen“ zwar einerseits die meisten literarischen Schlüssel motive und ästhetischen Formen der vorausgegangenen Texte Lettaus wieder aufgreift, diese jedoch auf eine neue Ebene seines Schreibens transponiert. Während die kurzen Abschnitte anfangs noch den gewohnten Rhythmus der extremen, anekdotischen Verknappung aufnehmen, geraten später epische, synthetische Episoden in den Text. Ein nachdenklicher, philosophischer Ton klingt an, der ganz im Kontrast zur früheren Pointierung Lettaus steht.

So treten anfangs wieder skurril wirkende „Gäste“ auf, verwandeln sich aufgrund scheinbar geringfügiger Verstöße gegen die häusliche Ordnung des Gastgebers in „Feinde“. Doch münden diese Episoden, anders als früher, in eine Zusammenfassung auf einer Stufe höherer Zusammenschau: „In einer Welt, aus der die gemütlichen Feinde, auf die Verlaß war, verschwanden, wächst der Hunger nach Streit in der Nähe, wo man sich aufhält, nicht so weit hinlaufen muß.“

Mit „Flucht vor Gästen“ hat Reinhard Lettau, offenbar auch entschieden und bewußt, ein Alterswerk geschrieben. Er schmuggelte, als Zeichen dafür, einen Absatz aus Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ ein und nennt dies eine „versteckte Hommage“. Goethe habe diesen Absatz „für mich geschrieben“. Begriffe wie „Gast“ oder „Flucht“, aber auch „Rückkehr“, „Ordnung“, „Verluste“, „Fremde“, das „Haus“, „Krankheit“, „Krieg“ und „Vertreibung“

werden zu allgemeinen Kategorien, um grundlegende Bewegungen des Lebens zu erfassen und zu deuten.

Die Gattungsbezeichnung „Roman“ stellt keine Übertreibung für den schmalen Band dar, wenn man seine Struktur näher betrachtet. In fünf Abschnitten läuft die eigenwillig verknäppte Spielform eines Bildungs- und Entwicklungsromans ab. Im ersten Abschnitt werden, an das vorausgehende Buch „Zur Frage der Himmelsrichtungen“ anknüpfend, ein Ort, wiederum Erfurt, als Zentrum und die Person des Erzählers eingeführt. Dieser bewege sich auf die siebzig zu, lebe umgeben von drei Hunden, habe elf Töchter und sei jüngst aus seinem Haus in der Fremde, in die er gegangen war, vertrieben worden. Er denkt an Rückkehr. Die Sehnsucht des Erzählers richtet sich schon auf der ersten Seite auf ein überdeutlich deutsches Motiv, die „Stille der guten Stube“.

Der zweite Abschnitt stellt die nun erfolgte „Rückkehr nach Deutschland“ verschiedenen Verlusten gegenüber, insbesondere dem „Verlust von Haus und Land“. Zwischendrin taucht wiederholt das Motiv überschaubarer, kleinräumiger Landschaften auf. Reisen werden nacherzählt, die nur Dörfer im Umkreis weniger Kilometer berühren, einmal im französischen Burgund, dann wieder in Südkalifornien und in Niedersachsen, wo sich Lettau nach seiner Rückkehr niedergelassen hat.

Die unübersichtlichen Schwierigkeiten der „Rückkehr“ schlagen sich im dritten Abschnitt mit Fieber und „Vorzeichen einer unleidlichen Zukunft“ als zunehmende Bedrohungen nieder. Zugleich nimmt der bereits zurückgelegte Lebensweg einen zusehends prominenter werdenden Platz im Bewußtsein ein: „Das Wohnzimmer des Hauses, das man zu verlassen gezwungen wurde, eingerahmt mitnehmen (...).“ Ein ruhiger, souveräner Erzählton entwickelt sich, der, oft mittels nur weniger Absätze, das Buch überaus welthaltig macht.

Noch einmal bricht Lettau mit seiner Begleiterin dann im vierten Abschnitt auf, diesmal zu einer lokalen Reise in Kalifornien. Als sie aber heimkehren wollen, sind Haus und Garten von Freunden okkupiert. So landen sie, flüchtend, auf einem Berg, den sie wieder und wieder besteigen und der zur Metapher der absoluten Form überhöht wird, als „von einem Artisten aufgeräumte Natur. Der Berg hatte sich hier nachgemacht, ohne Zutun von etwas, er war seine eigne, sprachlose Wiederholung. Losmarschieren mit ihm, lange nichts sagen?“ Ein anderes Bild, das Lettau früher gebraucht hat – „Zerstreutes Hinausschaun“ –, aber auch Gedanken wie jener des „ästhetischen Ethos“ klingen an, wenngleich in einem neuen, erweiterten Lebenszusammenhang.

Die Rückkehr nach Deutschland im Schlußkapitel kann auf diese Weise keine glückliche Ankunft werden. Sie erzeugt neue Fremdheit und weist, programmatisch, zurück auf den Zwiespalt des Ausgangspunkts: „Ich stellte mir vor, dort zu leben, in dem Stück Straße, hinter einem der Fenster des Parterre, Blick auf Ampel und Wirtshaus, nachts die Seufzer der Bremsen der Lastwagen von der Kreuzung. Nichts Fremdes. Keine Gefahr (...) Ödnis, Zuflucht. Kommt doch mal einer: Geh' weg! Geh' nicht weg.“

Primärliteratur

„Schwierigkeiten beim Häuserbauen. Geschichten“. München (Hanser) 1962.

„Auftritt Manigs“. München (Hanser) 1963.

- „Lachen mit Thurber“. Hg. von Reinhard Lettau. Reinbek (Rowohlt) 1963.
- „Die Gruppe 47. Bericht, Kritik, Polemik. Ein Handbuch“. Hg. von Reinhard Lettau. Neuwied, Berlin (Luchterhand) 1967.
- „Gedichte“. Berlin (Literarisches Colloquium) 1968. (= LCB-Editionen 2).
- „Feinde“. München (Hanser) 1968. (= Reihe Hanser 7).
- „Täglicher Faschismus. Amerikanische Evidenz aus 6 Monaten“. München (Hanser) 1971. Lizenzausgabe: Leipzig (Reclam) 1971. (= Reclams Universal-Bibliothek 547).
- „Immer kürzer werdende Geschichten & Gedichte & Porträts“. München (Hanser) 1973.
- Franz Kafka: „Die Aeroplane von Brescia“. Hg. von Reinhard Lettau. Frankfurt/M. (Fischer) 1977.
- Karl Marx: „Love Poems“. Hg. zusammen mit Lawrence Ferlinghetti. San Francisco (City Lights) 1977.
- „Frühstücksgespräche in Miami“. München (Hanser) 1977.
- „Schwierigkeiten beim Häuserbauen. Auftritt Manigs“. München (Hanser) 1979.
- „Der Irrgarten. Geschichten und Gespräche“. Leipzig (Reclam) 1980. (=Reclams Universal-Bibliothek 828).
- „Zerstreutes Hinausschaun. Vom Schreiben über Vorgänge in direkter Nähe oder in der Entfernung vom Schreibtisch“. München (Hanser) 1980.
- „Herr Strich schreitet zum Äußersten. Geschichten“. Auswahl und Nachwort von Ellen Dinter. Stuttgart (Reclam) 1982. (= Reclams Universal-Bibliothek 7873).
- „Zur Frage der Himmelsrichtungen“. München (Hanser) 1988.
- „Flucht vor Gästen. Roman“. München (Hanser) 1994.
- „Reinhard Lettau's renovierter Rixdorfer Ruebezahl. Ein Leporello und vier Riesenholzschnitte für den IFA-Ferienpark Hohe Reuth in Schöneck im Vogtland“. Mit Holzschnitten von Uwe Bremer. Gifkendorf (Merlin) 1996.
- „Alle Geschichten“. Hg. von Dawn Lettau und Hanspeter Krüger. München (Hanser) 1998.
- „Roter Sturm über Thüringen – Deutschlands Herz wird rot. Ein Romanversuch“. Bearbeitet und mit einem Nachsatz von Christina Onnasch. Weimar (Wartburg) 2011. (= Edition Muschelkalk der Literarischen Gesellschaft Thüringen 36).

Theater

- „Frühstücksgespräche in Miami“. Uraufführung: Stadttheater Gießen, 30.9.1978.
Regie: **Henri Hohenemser**.

Rundfunk

- „Frühstücksgespräche in Miami“. Süddeutscher Rundfunk / Westdeutscher Rundfunk / Hessischer Rundfunk. 27.4.1978.

Sekundärliteratur

- Nöhbauer, Hans F.:** „Nach Linksdenker Art“. In: Abendzeitung, 19./20.5.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Baumgart, Reinhard:** „Geschichten als Spielzeuge“. In: Die Zeit, 25.5.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Kramberg, K.H.:** „Ein phantastischer Pedant“. In: Süddeutsche Zeitung, 23./24.6.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Goldschmitt, Rudolf:** „Häkelarbeiten mit dem Kugelschreiber“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 24.6.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Nolte, Jost:** „Variationen über des Menschen Sehnsucht“. In: Die Welt, 14.7.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Hilsbecher, Walter:** „Der Atem der Anmut“. In: Frankfurter Hefte. 1962. H.8. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Härtling, Peter:** „Geschichten, ohne anzukommen“. In: Deutsche Zeitung, 4./5.8.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Widmer, Walter:** „Schwierigkeiten beim Häuserbauen“. In: National-Zeitung, Basel, 22.9.1962.
- Blöcker, Günter:** „Irrationale Anschlüsse“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.9.1962. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Horst, Karl August:** „Realismus mit umgekehrtem Vorzeichen“. In: Merkur. 1963. H.5. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- A.K.:** „Reinhard Lettau: Buster Kafka“. In: Arts, 5/6 1963. (Zu: „Schwierigkeiten“).
- Baumgart, Reinhard:** „Sprachballette, Trainingsläufe“. In: Süddeutsche Zeitung, 9.10.1963. (Zu: „Manig“).
- Enzensberger, Hans Magnus:** „„Auftritt Manigs““. In: Der Spiegel, 4.12.1963.
- Nolte, Jost:** „Seltsame Auftritte des Herrn Manig“. In: Die Welt, 6.12.1963.
- Reich-Ranicki, Marcel:** „Anders als sonst in Menschenköpfen“. In: Die Zeit, 13.12.1963. (Zu: „Manig“).
- Blöcker, Günter:** „Ein Puppenspieler“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 14.12.1963. (Zu: „Manig“).
- J.P.:** „Nouvelles Hardiesses du Livre de Poche“. In: Le Monde, 19.9.1964. (Zu: „Manig“).
- Rieck, Horst:** „Autor Lettau ausgewiesen“. In: Abendzeitung, 29.5.1967. (Zur Biographie).
- Rieck, Horst:** „Lettau darf bleiben“. In: Abendzeitung, 30.5.1967. (Zur Biographie).
- Zimmer, Dieter E.:** „Der Fall Lettau“. In: Die Zeit, 2.6.1967. (Zur Biographie).
- Hildebrandt, Dieter:** „Hammers Zirkel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 2.12.1967. (Zur Biographie).
- Antes, Klaus:** „Die häßliche Ecke der USA“. In: Abendzeitung, 9.7.1968. (Zur Biographie).

- Bohrer, Karl Heinz:** „Hinreißend abgekartetes Spiel“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.9.1968. (Zu: „Feinde“).
- Karasek, Hellmuth:** „Schafe im Wolfspelz“. In: Süddeutsche Zeitung, 14.11.1968. (Zu: „Feinde“).
- Schultz, Uwe:** „Wie komisch ist der Krieg?“. In: Christ und Welt, 29.11.1968. (Zu: „Feinde“).
- Kirchmann, Hans:** „Der Autor von heute zaubert keine weißen Kaninchen mehr her“. In: Kölner Stadt-Anzeiger, 11./12.1.1969. (Zu: „Feinde“).
- anonym:** „The Mad and the Military“. In: The Times Literary Supplement, 10.7.1969. (Zu: „Feinde“).
- Best, Otto F.:** „Reinhard Lettau oder Über den ‚arabesken Witz‘“. In: Basis 1. 1970. S.168–185.
- Krüger, Michael:** „Reinhard Lettau“. In: Hessischer Rundfunk, Schulfunk Programmheft Jan.–Juli 1971. S.33–37. (Zu: „Schwierigkeiten“, „Manig“, „Feinde“).
- Grunert, Barbara und Manfred:** „Täglicher Faschismus“. In: Frankfurter Rundschau, 12.3.1971.
- Borch, Herbert von:** „Der Amerika-Schock“. In: Süddeutsche Zeitung, 14./15.8.1971. (Zu: „Faschismus“).
- Weiss, Reiner:** „Ein Mosaik des Terrors“. In: Nürnberger Nachrichten, 17.8.1971. (Zu: „Faschismus“).
- Schmidt, Aurel:** „Bedenkliche Entwicklung“. In: National-Zeitung, Basel, 22.8.1971. (Zu: „Faschismus“).
- Wallmann, Jürgen P.:** „Amerika auf gefährlichem Weg“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 19.9.1971. (Zu: „Faschismus“).
- Holthusen, Hans Egon:** „Die engagierte Literatur parodiert sich selbst...“. In: Die Welt, 2.10.1971. (Zu: „Faschismus“).
- Lietzmann, Sabine:** „Täglicher Faschismus oder das Hohelied der freien Presse“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 12.10.1971.
- Schoenbaum, David:** „Amerika, du mußt büßen!“. In: Die Zeit, 15.10.1971. (Zu: „Faschismus“).
- anonym:** „Matters of the Hour“. In: The Times Literary Supplement, 15.10.1971. (Zu: „Faschismus“).
- Lattmann, Dieter:** „Aufstieg und Fall der USA“. In: Die Bücherkommentare. 1971. H.10.
- H.K.:** „Manipulation mit dem Schlagwort ‚Faschismus‘“. In: Neue Zürcher Zeitung, 16.1.1972.
- Kramberg, K.H.:** „Die Prosa eines Clowns“. In: Süddeutsche Zeitung, 19.2.1974. (Zu: „Geschichten“).
- Hotz-Isler, Denise:** „Notwendige Verkürzung?“. In: Neue Zürcher Zeitung, 6.3.1974. (Zu: „Geschichten“).
- ile:** „Geschichten von Reinhard Lettau“. In: Die Presse, Wien, 23./24.3.1974.

- Baier, Lothar:** „Wiedersehen mit Herrn Manig“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.1974. (Zu: „Geschichten“).
- Krechel, Ursula:** „Freiräume gesprengt“. In: Frankfurter Rundschau, 27.10.1974. (Zu: „Geschichten“).
- Baier, Lothar:** „Politische Sprachkritik für Kenner“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.11.1977. (Zu: „Miami“).
- Fuchs, Gerd:** „Ich fordere die ganze Bevölkerung auf, sich von der Terrorsituation zu distanzieren“. In: Deutsche Volkszeitung, 1.12.1977. (Zu: „Miami“).
- Schoeller, Wilfried F.:** „Pensionäre der Macht“. In: Die Weltwoche, 15.2.1978. (Zu: „Miami“).
- Mühlen, Norbert:** „An der Küste von Florida“. In: Die Welt, 12.8.1978. (Zu: „Miami“).
- Götz, Rainer:** „Der Wandel des Amerikabildes in der deutschsprachigen Literatur seit 1945“. Phil.Diss. Graz 1978. (Zu: „Faschismus“).
- Davis, Nolan:** „Radio Drama Prize First for UCSD Professor“. In: The San Diego Union, 28.4.1979. (Zu: „Miami“).
- Hinck, Walter:** „Die Ästhetik des Schweigens“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 5.7.1980. (Zu: „Zerstreutes Hinausschaun“).
- Götze, Karl-Heinz:** „Kritik wider den Zeitgeist“. In: Frankfurter Rundschau, 19.7.1980. (Zu: „Zerstreutes Hinausschaun“).
- Baumgart, Reinhard:** „Mit höflicher Wut“. In: Die Zeit, 25.7.1980. (Zu: „Zerstreutes Hinausschaun“).
- Irro, Werner:** „Von Erfurt aus“. In: Frankfurter Rundschau, 26.3.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Hinck, Walter:** „Gedämpfte Freude mit der Dialektik“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 29.3.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Kaiser, Joachim:** „Leichtigkeit und Leere“. In: Süddeutsche Zeitung, 30.3.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Pralle, Uwe:** „Schwierigkeiten der Weltkunde“. In: die tageszeitung, 18.4.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Hg.:** „Am inneren Rand“. In: Neue Zürcher Zeitung, 22.4.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Praesent, Angela:** „Der Irrgarten am Weglaufetag“. In: Die Weltwoche, 19.5.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Lüdke, Martin:** „Mit leichter Hand ein übles Spiel“. In: Die Zeit, 24.6.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Richard, Christine:** „West ist Ost“. In: Basler Zeitung, 8.7.1988. (Zu: „Himmelsrichtungen“).
- Hartung, Harald:** „Schwierigkeiten beim Häuserbauen“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 9.9.1989. (Zum 60.Geburtstag).
- Magenau, Jörg:** „Fortgesetzter Rückzug aus der Bedeutung“. Gespräch. In: Freitag, 9.4.1993.

- Magenau, Jörg:** „Ästhetik der Sparsamkeit“. In: Freitag, 19. 8. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Auffermann, Verena:** „Schöne scharfe Blicke“. In: Süddeutsche Zeitung, 5. 10. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Widmer, Urs:** „Das Gegenteil von Botho Strauß“. In: Die Zeit, 7. 10. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Löffler, Sigrid:** „In Deutschland, unter Wilden“. In: Die Woche, 21. 10. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Wiegenstein, Roland H.:** „Verzögerte Heimkehr“. In: Frankfurter Rundschau, 5. 11. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Wackwitz, Stephan:** „Literarischer Roger Rabbit“. In: die tageszeitung, 12. 11. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Apel, Friedmar:** „Verstörende Heimkehr“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19. 11. 1994. (Zu: „Flucht“).
- Matt, Beatrice von:** „Entweichen als Programm“. In: Neue Zürcher Zeitung, 18. 12. 1994. (Zu: „Flucht“).
- anonym:** „Fremde Gegend“. In: Der Spiegel, 16. 1. 1995. (Zu: „Flucht“).
- Hacker, Doja:** „Ideen gehören ins Kino“. Interview. In: Der Spiegel, 16. 1. 1995.
- Cramer, Sibylle:** „Reinhard Lettaus Porträt des Künstlers als alter Mann“. In: Sinn und Form. 1995. H.1. S.147– 150. (Zu: „Flucht“).
- Werner, Ralf:** „Reinhard Lettau. ‚Flucht vor Gästen‘“. In: Focus on Literature. 1995. H.1. S.79–83.
- Böttiger, Helmut:** „Erlebnis und Dichtung sind zweierlei“. In: Frankfurter Rundschau, 18. 6. 1996. (Nachruf).
- Kaiser, Joachim:** „Leise Tragik der Meisterschaft“. In: Süddeutsche Zeitung, 18. 6. 1996. (Nachruf).
- Spiegel, Hubert:** „Immer kürzer werdende Geschichten“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18. 6. 1996. (Nachruf).
- Raddatz, Fritz J.:** „Skeptiker der Hoffnung“. In: Die Zeit, 21. 6. 1996. (Nachruf).
- Krüger, Michael:** „Grabrede für Reinhard Lettau“. In: Freibeuter. 1996. H.69. S.117–120.
- Buch, Hans Christoph:** „Ein großer Minimalist“. In: Berliner Zeitung, 17. 6. 1997. (Zum 1. Todestag).
- Gauss, Karl-Markus:** „Blumen im Pneu“. In: Die Presse, Wien, 13. 6. 1998. (Zu: „Alle Geschichten“).
- Gauss, Karl-Markus:** „Wir befanden uns unter Wilden“. In: Schweizer Monatshefte. 1998. H.6. S.45–48.
- Geissler, Cornelia:** „Selbstverständlich absurd“. In: Berliner Zeitung, 21. 6. 1998. (Zu: „Alle Geschichten“).
- Widmer, Urs:** „Schmerz der verlebten Zeit“. In: Neue Zürcher Zeitung, 2. 7. 1998. (Zu: „Alle Geschichten“).

Spengler, Tilman: „Wunderlicher Kosmos“. In: Die Woche, 10. 7. 1998. (Zu: „Alle Geschichten“).

Fessmann, Meike: „Die Liebe zur Subtraktion“. In: Der Tagesspiegel, Berlin, 12. 7. 1998. (Zu: „Alle Geschichten“).

Apel, Friedmar: „Auf der Flucht vor der Länge“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 16. 10. 1998. (Zu: „Alle Geschichten“).

Fessmann, Meike: „Die Wörter laufen Patrouille. Reinhard Lettau und die Rhetorik des Feindes“. In: Sinn und Form. 1999. H.3. S.459–469.

Mettler, Michel: „Schwierigkeiten beim Häuserbauen“. In: Volltext. 2006. H.4. S.18.

Jung, Werner: „Die Nacht des 3. Juli 1945“. In: Neues Deutschland, 15. 3. 2012. (Zu: „Roter Sturm“).

Hegewald, Wolfgang: „Kurven entstehen, weil man von woanders als vorn etwas erwartet. Eine nachgetragene Laudatio auf Reinhard Lettau (1929–1996)“. In: die horen. 2014. H.253. S.171–177.

Wizisla, Erdmut: „Ihr sehr ergebener“. Einiges über Anreden und Grußformeln in Briefen Uwe Johnsons. Zu einem Brief an Reinhard Lettau“. In: Johnson-Jahrbuch. Bd.21. Göttingen (Wallstein) 2014. S.144–154.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.03.2018

Quellenangabe: Eintrag "Reinhard Lettau" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000362>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)